



März 2013

Garten+ Landschaft

Zeitschrift für Landschaftsarchitektur

Die Stadt bauen

Das Chaos verstehen

Städte setzen sich aus derart komplexen Systemen zusammen, dass nur noch wenige Experten in der Lage sind, diese zu überblicken. Anstatt die Konflikte zwischen diesen Systemen durch immer neue technische Innovation zu kaschieren, sollten einfache Lösungen gefunden werden, um solche Konflikte vorausschauend zu vermeiden. Parks ermöglichen es, die chaotischen Zustände des städtischen Zerfalls in neu nutzbare Strukturen umzumünzen.

Peter Latz

Die Stadt ist kein Dorf, in dem Konfliktlösungen noch möglich sind und dessen bauliche Struktur als Bild gelesen werden kann. Die Stadt ist schon früh einem anderen Modell gefolgt und hat sich in die Verstrickungen gesellschaftlicher und technischer Systeme hineinziehen lassen. Stadt kann ab dieser Zeit als der Versuch verstanden werden, das durch neu eingeführte Systeme entstehende Chaos mit technischen Interventionen zu verhindern. Das gelingt häufig nicht, das Modell Stadt droht dann zu scheitern. Es bleibt der Traum vom einfachen Leben auf dem Land. Durchgesetzt hat sich aber die urbane Lebensart.

Für die Jugend ist das Modell Großstadt attraktiv. Es lässt sich von der undurchschaubaren Mixtur positiver und negativer Werte kaum beeinflussen. Mangelnde Umweltqualitäten werden durch Mobilität kompensiert. Der Bezug zur Natur wird in Grünzügen mit Flächen natürlicher Sukzession simuliert, doch ohne eine Infrastruktur, die die Menschen anspricht, lässt sich die Qualität des Lebensraums nicht ganzheitlich verbessern. In der Großstadt gibt es überdurchschnittlich viele Bildungseinrichtungen, was einen hohen Anteil Jugendlicher im öffentlichen Raum zur Folge hat.

Fast alle Millionenstädte in Europa werben mit ihren Grünflächen, Promenaden und Plätzen. Meist sind es große Parks, häufig feudalistischen Ursprungs. Sie liegen nahe an den Altstädten und nennen sich noch Garten; ihr Überleben scheint sicher. Parks, die als öffentliche Grünflächen während des 19. und 20. Jahrhunderts eine eigene Verwaltung erhielten, werden dagegen

mit besonders „wichtigen“ sozialen, wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen durchlöchert. „Nur die guten Dinge können Parks zerstören“, sagte Lucius Burckhardt; und man könnte ergänzen, es sind nun die „bösen Orte“, die den Park gegen jede Ratio wiedererwecken.

Parks bedeuten Wertschöpfung

Bis heute wird der Einfall von Frederick Law Olmsted gefeiert, Manhattan mit dem Central Park zu erweitern, etwa 2005 mit der Kunstaktion von Jeanne Claude und Christo oder in der Ausstellung „Groundswell“ im Museum of Modern Art. Dort wurden Beispiele von Parkentwürfen mit städtebaulicher Bedeutung und Wirksamkeit präsentiert. Olmsted hatte vor 150 Jahren zusammen mit seinem Partner Calvert Vaux vorgeschlagen, die potenziellen „Bestlagen“ für das schnell wachsende New York deutlich zu erweitern. Hierzu

Für die Jugend ist das Modell Großstadt attraktiv. Es lässt sich von der undurchschaubaren Mixtur positiver und negativer Werte kaum beeinflussen.

hat er einen riesigen Park entworfen, eine Spielwiese für den Luxus der New Yorker oder ihre Lust, sich beim „Pleasure Driving“ auf den Carriageways zu zeigen. Der Central Park dient seitdem als Muster für „den großen Park“. Dieser Park prägt die Erinnerung mehr als die umgebenden Bauten. Olmsteds Entwurf war städtebaulich ein großer Wurf. Seine Hoffnung auf Mehrwerte des Territoriums hatte sich erfüllt. Die Annahme, dass damals weitsichtige Bänker beteiligt waren, ist durchaus plausibel. Später war es die Frankfurter Bethmann Bank, die erkannte, wie gefährlich ein Überangebot an Bauland durch die vom Wiener Kongress erzwungene Entfestigung sein könnte. Mit dem

Die Grundidee für den New Yorker Central Park war, die Bestlagen der Stadt zu erweitern. Wie durch eine Kunstaktion 2005 von Christo und Jeanne-Claude rückt er seitdem immer wieder ins kollektive Gedächtnis der Bewohner.



Der Wasserkanal im Landschaftspark Duisburg Nord ist ein Artefakt. Die Prozesse laufen nach ökologischen Regeln ab, werden aber von technischen Systemen aufrecht erhalten. Sie sind gleichzeitig künstlich und natürlich.





Die Hauptelemente des Parco Dora in Turin sind eingespannte Stützen einer Gießerei, deren Hülle nicht erhalten werden konnte. Zusammen mit den Beton-Treppenhäusern sind sie das Grundgerüst für den „Eisernen Dschungel“.

Fabrizio Zanelli

Brachen herangezogen werden, und das trotz ihrer Belastungen. Wissenschaftliche Erkenntnisse und Entwicklungen zu natürlichen Prozessen und Spielen am einzelnen Ort eine große Rolle. Bei der gewinnorientierten Verwertung von Brachflächen werden sie aber kaum zur Kenntnis genommen oder sogar gelehnet. Allerdings kommt der Ökologie überraschenderweise in der Politik eine neue Bedeutung zu. Um die Lebensqualität zu messen, sollen neben dem Bruttoinlandsprodukt (BIP) künftig auch Kriterien der Ökologie und Nachhaltigkeit berücksichtigt werden. Unter der Überschrift „BIP und mehr“ beschrieb dies Gert G. Wagner vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung Anfang Februar in der Süddeutschen Zeitung so: „Indikatoren für die Felder ‚materieller Wohlstand‘ (wie bisher), ‚Soziale und gesellschaftliche Teilhabe‘ und ‚Ökologische Nachhaltigkeit‘...“.

Wenn diese Kriterien tatsächlich angewandt werden, stehen uns im internationalen Vergleich einige unangenehme Überraschungen bevor. Jedoch ist auch zu erwarten, dass sich die Nutzung natürlicher Ressourcen sowie baurechtlicher und stadtökonomischer Werte positiv ändert, zum Beispiel die Ausstattung mit naturnahen und natürlichen Flächen. Unter dem Druck der neuen Bewertung werden nun Parks und Grünflächen anstelle der Umsätze und Gehälter im Konkurrenzkampf eine Rolle spielen und die Städte zwingen, Investitionen zu verlagern. Wie sähe eine Stadt aus, die genau so gebaut wird, wie in den Plänen vorgesehen? Gemeint sind nicht nur die Pläne der Stadtplaner. Es geht auch um die Pläne der Verkehrsplaner, die der Wasserbauer, die der Stadtförster und die des Naturschutzes, die der Stadtentwässerung, und es geht

überzeugenden Vorschlag eines „Grünen Rings“ für Frankfurt am Main wurden die potenziellen Baugrundstücke reduziert, die Immobilienpreise stabilisiert und zudem noch der Wert der vorhandenen Grundstücke erhöht. In Paris wurde aus einem Steinbruch und einer Deponie der romantische Parc des Buttes Chaumont; die an seinen Rändern errichtete Wohnbebauung gehört bis heute zu den besten Adressen der Stadt.

Öffentliche Parks haben dann Erfolg, wenn sich Interessen und Aktivitäten verschiedener Gruppen und Altersstufen, seien sie ethnischer oder ideologischer Art, trennen lassen. Wenn sich Menschen, die Ruhe vorziehen oder Musik und Theater machen, nicht gegenseitig stören, sondern sich im öffentlichen Raum selbstbewusst darstellen. Unter einer Größe von 100 Fußballfeldern

und einer vergleichsweise neutralen Struktur, ist ein solches Programm ohne große Konflikte nicht realistisch. Die dann mögliche Toleranz trägt auch ohne aufgeregte Attraktionen zum Ruf eines Parks bei.

Die Natur hat ihr eigenes Tempo

„Nicht verhandelbar“ bleibt für die Gestaltung solcher Parks die Interpretation von Natur. Aktuelle Forschungsergebnisse der Ökologie müssen mit dem bekannten kulturellen Allgemeingut verflochten werden. Die Typologien der Elemente verändern sich stetig oder werden neu erfunden. Das passiert viel schneller als Bäume in unseren Breiten heranwachsen. Für die unverzichtbare Natur in der Stadt erzwingen sie also ein verlangsamtes Tempo, das in anderen Sektoren der städtischen Kultur fremd ist.

Externe Einflüsse und innere „Umwertungen“ erlauben es, obsolekte Objekte oder seltener auch ungenutzte Anordnungsmuster in aktuelle Projekte einzubinden. Programmatisch bedeutet dies, dass fast alle Elemente, die von außerhalb des Grünrepertoires kommen wie etwa Straßen, Bahngleise und Kanäle eine räumliche Struktur bilden können, wenn man die Konflikte zwischen diesen systemimmanent löst.

Landschaft als Idylle und Gegenwart, das ästhetische Modell der Romantik, ist längst durch tausendfaches Kopieren abgewirtschaftet, aber immer noch beliebt. Die Rolle von Struktur und Gestalt der Landschaft ist inklusive Kontext für alle Planungsebenen und verbindlichen Kriterien neu zu klären. Bevor Einzelobjekte in den Vordergrund rücken, sollen Aspekte wie Dimension, Zuordnung, Öffentlichkeit und Geschichte von der pragmatischen Seite betrachtet werden. Auch ein Grundstück von einem Hektar kann man noch als Garten betreiben oder zum öffentlichen Stadtgarten machen mit Schließzeiten, Dauerkarte und Touristenticket. Schön kann der Garten sein, aber sein Nutzen ist eingeschränkt. Sportliche Aktivitäten sind dort nur begrenzt vorstellbar. Zu diesem Zweck müssen Parks und Promenaden ausreichend groß sein. Die großen Stadtbrachen lassen außerdem zu, ungewöhnliche Elemente in einen Dialog über Landschaft aufzunehmen. Flächen für derart breit gefächerte Programme stehen in der erforderlichen Qualität und Dimension selten zur Verfügung. Hierfür können fast nur die von der Industrie verlassenen, häufig innenstadtnahen

Die Typologien der Elemente verändern sich viel schneller als Bäume in unseren Breiten heranwachsen. Für die Natur in der Stadt erzwingen sie also ein verlangsamtes Tempo.



Hedemarie Neumann

um die Gaspipelines und Fernheizung, die Wasserversorgung und die Kommunikationsleitungen, die Spuren für den Müll und die Rettungswege, die Freiflächen, Friedhöfe und Parks und viele mehr. Es gibt diese Pläne. Sie bauen auf einer optimistischen Grundannahme auf. Es sind Systempläne, die in sich folgerichtig sowie technisch geprüft sind und deshalb genauso verwirklicht werden könnten.

Wir ahnen, dass es nicht so ablaufen kann wie gezeichnet und die Verbindlichkeiten nicht so gering sind wie beschrieben. Die unterschiedlichen Systeme und deren Vertreter vertragen sich nur selten. Kaum jemand erfährt, wie groß die Systemkonflikte tatsächlich sind. Ein großer Teil aller technischen Interventionen wird nur notwendig, um die Konflikte zwischen inkompatiblen Systemen zu mildern. Nicht einmal Wege, Plätze und Straßen verschiedener

Klassifizierung sind untereinander kompatibel; von Eisenbahntrassen, Kanälen oder Flugplätzen ganz zu schweigen. Problemlösungen werden überholt von neuen Systemen, die wiederum ein Vielfaches an technischer Innovation benötigen, um sie zu integrieren.

Parks, Museen und Messegelände bilden die Basis der Großstadt. Industriegebiete, Kläranlagen, Deponien, Güterbahnhöfe, Schienentrassen und Autobahnen werden nur von innen heraus geplant, gebaut und betrieben. Es besteht kaum Hoffnung, dass sich die „äußeren“ Regeln der Systeme – über Einzelfälle hinaus – gegenseitig anpassen. Die anhaltende Fragmentierung, genauer die zerteilten Systeme auch bis zum Zerfall, werden offensichtlich für diesen Stadttypus akzeptiert.

Weg von der Kompensationskultur

Es ist erstaunlich, wie die Stadtbewohner mit dem Chaos im Alltag umgehen und ihre Verhaltensweisen angepasst haben. Die nicht gelösten Systemkonflikte durch gesellschaftliche Aktivitäten zu lösen, kann sehr intelligent sein, beseitigt aber nicht die chaotischen Muster. Als System betrachtet unterliegen Grünflächen den gleichen Prinzipien wie alle anderen Systeme auch. Konkret kollidieren sie zum Beispiel mit Eisenbahntrassen und Straßen jeder Kategorie.

Ein bekannter Münchner Park etwa, als Grünzug interpretiert, geriet mit der Ringstraße in Konflikt, die Abschnitt für

Abschnitt wie eine innerstädtische Autobahn ausgebaut wird. Die vorgeschlagene Lösung „Lasst uns einen Tunnel bauen!“ wäre ein Kompensationsbauwerk, das seinerseits Kompensationsbedarf erzeugt. Unabhängig von den zu erwartenden gigantischen Kosten für Bau und Unterhalt ist es die denkbar aufwendigste Lösung. Es müsste eine Alternative gezeigt werden, in der ein Park gleicher Größe nicht mit Straßen kollidiert und eine zweite, bei der die Kollision als solche reduziert wird.

In einer dritten müssten die Regelwerke beider Systeme aneinander angepasst werden, bis der minimierte Konflikt durch Alltagsorganisation gelöst werden kann.

Die Konflikte zwischen diesen Systemen lassen sich nur mit großen Parks entspannen, nicht mit schmalen Grünzügen oder indem Fahr- und Fußwege getrennt werden.

In Mußestunden könnte man der Frage nachgehen, was man mit dem veranschlagten Geld für den Tunnelbau auf dem Grünflächen-Sektor alles verwirklichen könnte.

Wer baut also die Stadt? Es sind nicht die Propheten und nicht die Unternehmer, die an Straßen, Gebäuden, Gärten oder Parks am meisten verdienen. Es sollen nicht die sein, die „alles richtig machen“ und die Krise der Stadt mit Bauen bekämpfen oder die laufend dem Zeitgeist Tribut zollen.

Die Regelwerke voller fachlicher Normen schränken die Zahl der Menschen, die mit den Systemen umgehen können, auf Spezialisten mit hohem Bildungsgrad ein. Nur diese entsprechen den immer komplexeren Anforderungen. Um konfliktfreie Agglomerationen versprechen zu können, lenken sie einen großen Anteil der Intelligenz in entsprechende Berufe.

Entgegen der Erwartung sind am Ende diejenigen in der Lage mit einfachen Mitteln Systemkonflikte zu lösen, die das Chaos der Systeme erforschen und verstehen sowie auf den technisch und baulichen Aufwand verzichten.

Grünflächensysteme können sich auf zwei Säulen stützen: die eine sind Elemente, die so robust sind, dass sie der physischen und ideologischen Abnutzung lange Zeit widerstehen können. Und es sind feste Anordnungsmuster, die lange Zeit gültig bleiben und deren Ausdehnung es erlaubt, neue Systeme anzupassen oder zu integrieren.

Gegen den gesellschaftlichen Trend sind daher langfristige Strategien und robuste Strukturen zu entwickeln, deren Kontrolle die nächste Generation übernimmt.

Die Metamorphose des Hüttenwerks im Landschaftspark Duisburg Nord zeigt, dass sich die Elemente der Eisenproduktion in Landschaftselemente umwandeln lassen, ohne sie zu zerstören.

